Conrad Gessners Beziehungen zu Basel

Autor(en): **Buess, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **5 (1948)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-520405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

GESNERUS

Vierteljahresschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Revue trimestrielle d'histoire de la médecine

Jahrgang - *Volume* - 5 1948 Heft - *Fasc.* - 1/2

Conrad Geßners Beziehungen zu Basel

Von *Heinrich Bueß*, Basel

«Ich bin eurer Universität und eurer Stadt zu bleibender Verehrung und Dankbarkeit verpflichtet. Denn wenn jeder für dasjenige, was Geburt und Gedeihen anbelangt, Eltern und Vaterland viel Dank schuldig ist, so verdankt er es der Schule und den Lehrern, wenn er sein Leben besser und weiser gestalten kann. Den einen gebührt nicht weniger Dank als den andern.»

In diesen Worten hoher Verehrung gipfelt die Vorrede Geßners zu der von Froben veranstalteten Galen-Ausgabe.[1] Die ganze Einleitung stellt ein einziges Lob dar auf die Vorzüge der Stadt Basel, das stark an die überschwenglichen Sätze des Petrus Ramus erinnert. Den Lehrern der Universität Basel ist die von Geßner kommentierte Galen-Ausgabe gewidmet.[2] Doch gilt der an die Adresse der Hochschule ausgesprochene Dank

[1] Cl. Galeni Pergameni omnia quae extant, in latinum sermonem conversa. His accedunt nunc primum Con. Gesneri Praefatio et Prolegomena tripartita, De vita Galeni, eiusque libris et interpretibus. Ex III. Officin. Frobenianae editione. 1562. Das Titelblatt enthält die bekannte Randleiste mit den Bildnissen antiker Ärzte, darunter auch dasjenige von Galen.

[2] Die vom 18. Februar 1562 datierte Widmung lautet: «Amplissimis viris, D. D. Basilio Amerbachio, iureconsulto, Academiae Basiliensis Rectori magnifico; et reliquis eiusdem Academiae professoribus doctissimis...» Geßner hatte, wie er betont, schon das Buch über die «Flußfische» dem «Senatus basiliensis» gewidmet; darin sollte die Lage Basels am nahezu größten Strom Europas zum Ausdruck kommen. Im weiteren läuft die Widmung auf eine kurze autobiographische Skizze hinaus. Am höchsten verehrungswürdig sind dem Autor Bonifacius Amerbach, «der jetzt im Ruhestand lebt», und Sebastian Münster.

wohl ebenso sehr den zahlreichen Verlegern der Humanistenstadt, mit denen Geßner als einzigartig dastehender Büchergelehrter in dauernder Verbindung stand. Aber auch seine Gefühle sind an dieser dauernden Freundschaft beteiligt. Denn wie viele Erlebnisse mochten ihn an die schönen, im Hause des Mykonius verbrachten Stunden erinnern, wo im Kreise junger Gelehrter aus allen Ländern Einmütigkeit des Glaubens und Begeisterung für die Schätze des Altertums miteinander wetteiferten.

In den Beziehungen des Zürcher Gelehrten zu Basel lassen sich entsprechend seinem Werdegang drei Etappen auseinanderhalten. 1. Geßners Studienzeit, 2. seine Beziehungen als Forscher und 3. sein Einfluß als Lehrer auf die heranwachsende Generation von Ärzten und Naturforschern. In der vorliegenden Studie beschränken wir uns bewußt auf die persönlichen Beziehungen Geßners zu Basel, ohne auf die weiteren geistesgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen den beiden Städten näher einzugehen.

1. Geßner als Student in Basel

Die ersten Lebensschicksale des Zürcher Arztes Conrad Geßner (geb. 26. März 1516, gest. 13. Dez. 1565), seine Studienzeit in Frankreich und die Begebenheiten bei seiner Rückkehr nach Zürich dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. In seinen trübseligen Verhältnissen waren es die väterlichen Freunde Oswald Mykonius (1488—1552) und Heinrich Bullinger (1504—1575), die den von Liebe zur Medizin und zur Naturforschung beseelten Schulmeister einem regelrechten Medizinstudium zuführten. Sie rissen das «jugendliche Genie», wie Mykonius seinen Schützling nannte, recht eigentlich aus der Verzweiflung heraus. Mit ihrer Hilfe ging Geßner nach Basel, wo Mykonius dank der Vermittlung Thomas Platters (1499—1582) seit einiger Zeit als Prediger und Theologieprofessor wirkte. Voller Dankbarkeit berichtet der junge Student am 30. Dezember 1536 an den Antistes Bullinger über sein neues Glück. Geßners früherer Reisegefährte Johannes Fries (1505—1565), der damals in Basel als Lehrer der griechischen und lateinischen Sprache wirkte, trug mit dazu bei, daß er rasch in der Universitätsstadt heimisch wurde, die er bei Durchreisen schon früher kennengelernt hatte.

Daß sein erster Aufenthalt in Basel nur von kurzer Dauer war, ist allgemein bekannt. Wirtschaftliche Sorgen waren es wohl in erster Linie, die ihn den Ruf an die Akademie in Lausanne annehmen ließen. Noch hatte er aber sein Medizinstudium nicht abgeschlossen. Aufs neue brauchte

es einen Anstoß von außen, der Geßner endlich seiner Bestimmung zuführte. Jetzt war es namentlich der Zürcher Stadtarzt Christoph Clauser (um 1490—1552),[3] der ihm über das Unbeständige seiner Existenz Vorstellungen machte und ihn zur Fortsetzung des Studiums veranlaßte.

Von Montpellier, wo der impulsive Gelehrte nicht auf seine Rechnung kam, führte ihn der Weg naturgemäß nach Basel. Geßners Biograph Johannes Hanhart (1773—1829) schreibt über seine Rückkehr nach Basel: «Welch' eine Welt von Gedanken, Gefühlen, Erinnerungen mußte sich in dem geist- und gemütvollen Jüngling regen, als er nun wieder in die Stadt zurückkam, in welcher sein treuster Freund und Beschützer, Oswald Myconius, die verdienten Lehrer seiner Jugend und so viele Jugendfreunde lebten; in die Stadt, welche ihn mit literarischen Hilfsmitteln zu Unterstützung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen so reichlich versehen hatte; in die Stadt, welche so oft Zeuge seines unermüdeten Fleißes geworden war, deren für die Pflanzenkunde so wichtige Umgebungen er so oft durchwandert, wo er im Schoße der freyen Natur so manche genußreiche Stunde zugebracht hatte!»[4] Als der junge Zürcher zum zweiten Male an der einzigen Hochschule der Eidgenossenschaft Einzug hielt, war er bereits kein Unbekannter mehr. Auf philologischem, botanischem und medizinischem Gebiet waren verschiedene Schriften von ihm erschienen. So ist es begreiflich, wenn er nur noch kurze Zeit brauchte, um den akademischen Grad zu erlangen.

Die verschiedenen Biographen berichten über diese zweite Basler Zeit Geßners ziemlich unisono folgendes: Von Lyon aus gelangte Geßner im Februar des Jahres 1541 nach Basel zurück, hörte dort die beiden Professoren Albanus Torinus (Thorer, aus Winterthur, 1489—1550) und Sebastian Sinckeler (gest. 1547), von denen er im Februar 1541 zum Doktor promoviert worden sei. Kurz darauf sei Geßner nach Zürich zurückgekehrt. Schmiedel[5] weiß sogar die Thesen anzugeben, über die der Kandidat disputieren mußte, nämlich die Streitfrage zwischen Aristotelikern und Galenikern, ob das Herz oder das Gehirn der Sitz der Bewegung und Empfindung sei. Geßner soll sich zu den

---

[3] Über Clauser vgl. die erschöpfende Quellenstudie von G. A. Wehrli, Der Zürcher Stadtarzt Dr. Christoph Clauser. Zürich 1924.

[4] Hanhart, S. 85 ob.

[5] Zitiert nach Ley, S. 322 f.; die von C. Chr. Schmiedel (1718—1792) besorgte Ausgabe von Teilen des botanischen Nachlasses Geßners (1753—1771) stand mir im Zeitpunkt der Abfassung dieses Aufsatzes nicht zur Verfügung.

Anhängern des Galen bekannt haben. Woher Hanhart, dem sich die späteren Biographen anschließen, seine Angaben bezieht, wird nicht gesagt. Die einzige sichere Quelle zur Frage der Doktorpromotion scheint der Brief des Mykonius an Bullinger zu sein, der am 8. März 1541 die neuerworbene Doktorwürde Geßners mit folgenden Worten erwähnt (nach Hanhart): «Geßner kehrt zu euch zurück, geziert mit der höchsten Würde, welche ein Gelehrter erreichen kann.» Nach dieser Mitteilung könnte aber die Promotion auch schon früher erfolgt sein. Ebenso unbestimmt ist die der Einladung zur Disputation beigefügte Zeitangabe, die Schmiedel von Joh. Georg Sulzer (1720—1779) in Berlin erhalten haben will: «Conradus Gesnerus Die Saturni proximo, hora octava in aule Medicorum Basiliensium... disputabit.» Danach hätte Geßner an einem Samstagnachmittag seine Disputation abgehalten.

Angesichts dieser unsicheren Datierung bemühte ich mich, auf Grund der Universitätsakten weiterzukommen. Zunächst gibt die Rektoratsmatrikel Aufschluß über die Immatrikulation. Nach der Eintragung im ersten Band, S. 12 vorn: «M. Conradus Gessnerus Tigurinus 6 b s» hätte sich Geßner in Übereinstimmung mit den Biographen im Wintersemester 1537/38 unter Bezahlung einer Gebühr von 6 Schilling eingeschrieben. Die vorliegende Universitätsmatrikel stellt allerdings nicht die ursprüngliche Fassung dar, sondern sie wurde vom Original abgeschrieben.

Was sagt nun die Fakultätsmatrikel, die sogenannte «Matricula medica», über die Promotion Geßners? Die ersten sechs Blätter der Matrikel enthalten «Notizen zur Geschichte der medizinischen Fakultät 1460—1558», die vom Arzt und Historiker Heinrich Pantaleon (1522 bis 1595)[6] zusammengestellt sind. Auf dem fünften Blatt (vorn) findet sich unter Nummer 25 folgender Vermerk: «Anno 1538, D. Cunradus Gessnerus Tigurinus, / solenniter in Doctorem medicinae apud nos promotus est.» Von späterer Hand ist hinzugesetzt: «Hic sequenti tempore variis lucubrationibus celeberrimum nomen adeptus.» Unter Nummer 24 ist «Hieronymus Gemusaeus» im Jahre 1537, unter Nummer 26 «Philippus Hertenstein» im Jahre 1542 eingetragen.

---

[6] Über Pantaleon vgl. neuestens Hans Buscher, Der Basler Arzt Heinrich Pantaleon (1522—1595). Aarau 1947.

[7] Für Nachschlagezwecke sehr nützlich ist der nach den verschiedenen Ausgaben des «Theatrum» von Dr. Rudolf Bernoulli hergestellte Zettelkatalog. Dem verdienten Registrator der Basler Lokalgeschichte sei auch an dieser Stelle für seine Auskunft herzlich gedankt.

Als dritte Quelle steht schließlich der erste Band des «Theatrum virtutis et honoris sive Sylloge Promotionum academicarum»[7], der das erste Jahrhundert der Universität umfaßt, zur Verfügung. Dieses Promotionsverzeichnis enthält über unsere Frage folgende handschriftliche Notiz: «Conradus Gesnerus Tigurinus Ann. MDXXXVIII Rectore: M. Hieronymo Artolpho Promotoribus: D. Albano Thorino; et D. Sebastiano Sinckeler.» Geßner wurde also unter dem Rektorat des Magisters Artolphus (gest. 1541) promoviert, dessen Amtszeit tatsächlich in das Jahr 1538 fiel.[8]

Aus allen akademischen Schriftstücken — weitere Auskunftsmittel bestehen auch nach der freundlichen Mitteilung des Fachmannes Dr. Rudolf Bernoulli nicht — ergibt sich also dasselbe Resultat: Geßner hätte danach schon im Jahre 1538 promoviert. Auch Albrecht Burckhardt bringt diese Angabe in seiner «Geschichte der medizinischen Fakultät Basel.» Fragen wir aber nach der Glaubwürdigkeit der genannten Aufzeichnungen, so zeigt der oben zitierte Vermerk zur «Matricula medica», daß es sich um später zusammengestellte Notizen handelt. Pantaleon hat bekanntlich die unter Oswald Bär verlorengegangene Matrikel rekonstruiert; welche Grundlagen er dazu benutzte, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls sind die Eintragungen, wie schon Burckhardt[9] hervorhebt, als «nicht immer zuverlässig» zu betrachten. Und was schließlich die Angabe des «Theatrum» betrifft, so ist sie wohl aus der Matrikel herübergenommen. Eine sichere Antwort ist also auch auf Grund der amtlichen Dokumente nicht möglich. Wir müssen demnach die Frage offenlassen, wann genau Geßner in Basel den Doktorgrad erlangt hat. Doch dürfte nach dem Brief des Mykonius die Promotion sicher im Winter 1540/41 erfolgt sein.

In Basel muß Geßner auch neben Mykonius und seinem früheren Lehrer Thomas Platter (1499—1582) weitere Freunde besessen haben. Hanhart weiß über seine Spaziergänge mit dem «Jugendfreund Heinrich Billing» zu berichten, dem Geßner später die «Historia stirpium» zuzueignen gedachte.[10] Die «Landgüter» dieses «Basler Patriziers», wie

---

[8] Artolph bekleidete die hohe Würde unter dem Titel «Candidatus medicinae», brachte es aber nie zum medizinischen Doktor.

[9] Burckhardt (1917), S. 52.

[10] Heinrich Billing war der Sohn des Leonhard Billing, des Wirts «Zum Hirtzen», und der Verena geb. Hausmann, die nach dem Tode ihres Mannes Jakob Meyer (1473—1541) heiratete, wodurch dieser den Beinamen «Zum Hirtzen» führte. Heinrich Billing, der

ihn Geßner nennt, müssen mit seltenen Pflanzen reich ausgestattet gewesen sein. Daß Geßner während seiner Basler Aufenthalte eifrig botanisiert haben muß,[11] verraten zahlreiche Stellen seiner späteren Briefe an die jungen Basler Ärzte (Zwinger und Platter); darin bittet er sie um Pflanzen, deren Standort er genau anzugeben weiß (vgl. unten). Als neugebackener Doktor der Medizin kehrte Geßner in seine Vaterstadt zurück, um dort die erworbenen Kenntnisse fruchtbringend zu verwerten.

2. Geßners Forschertätigkeit in ihren Beziehungen zu Basel

Nach der Reformation erwachte in Basel neues wissenschaftliches Leben. Eine junge Generation von Gelehrten zog aus dem von Erasmus an den Oberrhein verpflanzten Humanismus reichen Gewinn. Von Basel aus strebten die von frischem Geist erfüllten Gelehrten nach allen Richtungen auseinander. Mit vielen von ihnen trat Geßner in persönliche Beziehungen. Sie alle lernte er bei seinen literarischen Studien genauer kennen.

Die Gelehrten Basels im literarischen Urteil Geßners

Im ersten bedeutenden Werk des Zürcher Polyhistors, der «Bibliotheca universalis» (Zürich 1545), sind zahlreiche wichtige Namen des gelehrten Basels aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts vertreten. Es sollen in Kürze die Angaben über die Basler Gelehrten, nach den einzelnen Fakultäten getrennt, erwähnt werden. Für Einzelheiten sei auf das Original verwiesen.

Die Vorzugsstellung, die die Theologen bei Geßner einnehmen, kommt in der eingehenden systematischen Würdigung der Schriften des Basler Reformators Johannes Ökolampad (1482—1531)[12] und seines väterlichen

---

Stiefsohn des auch um die Universität hochverdienten Jakob Meyer, ist 1541 zum letztenmal als «Vogt» eines Kindes erwähnt (vgl. Privat-Archive 355 «Billing», von Dr. Arnold Lotz, S. 3), weitere Lebensdaten scheinen nicht bekannt zu sein. Aus der «Handschrift Thomas Platters» (vgl. Buxtorf-Falkeysen, S. 104 f.) ist die Vermittlung Heinrich Billings bei der Berufung des Mykonius nach Basel bekannt, sein Stiefvater Jakob Meyer war damals Bürgermeister (s. auch Friedrich Rudolph, 1945, S. 20).

[11] Auch Mykonius berichtet schon am 16. Juni 1536 an Bullinger über seinen Schützling: «Er war vor einiger Zeit hier, und ging mit dem Grynäus und einigen andern Ärzten botanisieren. Alle mit *einem* Munde bedauerten seine traurige Lage.» (Zitiert nach R. Wolf, Biographien..., Bd. 1, S. 19.)

[12] Sowohl bei Ökolampad wie bei Mykonius, deren Werke mit größter Gründlichkeit

Freundes Mykonius zum Ausdruck. Der Theologieprofessor Simon Grynaeus (1493—1541) wird besonders als Mathematiker dargestellt, bei Wolfgang Capito (1478—1541) besonders die Straßburger Periode behandelt. Johannes Gast (gest. 1552) ist als Chronikschreiber (vgl. unten) noch gar nicht erwähnt. Von der Gegenpartei, dem Kreise des Erasmus, fehlt der hochangesehene Basler Ludwig Bär (1479—1554), er ist auch in der zweiten Auflage der «Bibliotheca» (herausgegeben von Josias Simmler, Zürich 1574) verhältnismäßig kurz behandelt. Von den umstrittenen reformierten Theologen jener Zeit fehlt Karlstadt (gest. 1541) in der ersten Ausgabe vollständig. Sebastian Castellio (1515—1563), der anfänglich in Genf wirkende Savoyarde, der wegen seiner Ablehnung der Prädestinationslehre von Calvin und Beza unablässig verfolgt wurde, ist nur als Verfasser der «elegant» erzählten Geschichten des Neuen Testamentes aufgeführt.[13]

Die Juristen sind lediglich durch den Vorgänger von Bonifacius Amerbach (s. später), den aus Frankreich stammenden Claudius Cantiuncula (etwa 1490 bis etwa 1564) vertreten. Dagegen fehlen merkwürdigerweise Peter von Andlau, Friedrich von Guarlet (gest. 1510), Franciscus de Vinaldis und Ulrich Kraft[14] sowie die beiden Amerbache, vollständig. Auch François Hotman (Hotomannus, 1524—1590) ist erst in der späteren Ausgabe vertreten.

Die Ärzte sind wohl schriftstellerisch noch weniger hervorgetreten, dafür spricht auch die Tatsache, daß von der Gründung der Universität an (1460) kein einziger Vertreter der medizinischen Fakultät aufgeführt ist. Bis zu Oswald Bär (1482—1567), dem ersten nach der Reorganisation der Universität tätigen Dozenten ist dies weiter nicht verwunderlich, da von den ersten Professoren auch Burckhardt[15] keine literarischen Erzeugnisse kennt. Vom Winterthurer Albanus Torinus sind zwar die von ihm hergestellten Übersetzungen, Neuausgaben und Kommentare gewissenhaft vermerkt, aber eines Urteils über die Qualität dieser Arbeiten enthält sich der Verfasser der «Bibliotheca» völlig, vielleicht aus Pietät gegen seine

---

aufgeführt sind, fällt die zweckmäßige systematische Anordnung auf. Es wäre reizvoll, einmal den sicher ausgezeichneten theologischen Kenntnissen Geßners nachzugehen.

[13] In der von Simmler besorgten Ergänzung wird der Streit mit den Genfer Reformatoren als vorwiegend philologische Angelegenheit dargestellt.

[14] Vgl. dafür Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel. 2. Bd. 2. Teil, S. 574 ff. Basel 1916.

[15] Gesch. d. mediz. Fakultät, S. 12—33.

einstigen Lehrer. Erst in der späteren Ausgabe figuriert Bär als Verfasser einiger theologischer Schriften, hingegen wird der vielseitige Heinrich Pantaleon auch dort ziemlich summarisch abgetan.

Entsprechend den sprachlichen Interessen Geßners dominieren die Philologen und die Humanisten bei weitem. Von Sebastian Brant (1458 bis 1521) an, dem Verfasser des berühmten «Narrenschiffs», treffen wir sie alle, den Konrad Pellicanus (1478—1556) den Beatus Rhenanus (1485—1547), den Heinrich Glareanus (1488—1563); meistens sind persönliche Bemerkungen beigefügt, die uns über das Verhältnis des jungen Autors zu den ersten Gelehrten der damaligen Zeit Aufschluß geben. Eine besondere Verehrung zeigt Geßner für den ihm geistesverwandten Kosmographen und Hebraisten Sebastian Münster (1489—1552), den er in seiner Vielseitigkeit nicht genug rühmen kann. Über Münsters Kosmographie heißt es, es seien darin «totius orbis situs, et regionum tabulae, nobilium civitatum icones et descriptiones omnium gentium ritus, mores, item regum et principum genealogiae» enthalten. Dagegen vermissen wir den 1546 aus Italien nach Basel gelangenden Celio Secundo Curione (1503—1569), den Vorfahren Jacob Burckhardts, sowohl in der ersten wie in der zweiten Ausgabe der «Bibliotheca», obschon der italienische Emigrant schon vor seiner Professur in Basel eine rege literarische Tätigkeit entfaltet hatte und obschon er in Geßners Glanzzeit zu den eifrigsten Botanikern Basels gehörte.[16] Er wurde jedenfalls ein eifriger Mitarbeiter an Geßners botanischer Sammelarbeit und war Jean Bauhins Mentor in der Floristik. Die Nichte Geßners diente als Magd bei seinem Freund Curione (vgl. unten S. 22); in den Briefen an die jungen Basler Ärzte ist viel von dem offenbar tüchtigen Pflanzensammler die Rede.

Durch Geßners ganze wissenschaftliche Tätigkeit zieht sich wie ein roter Faden die Freundschaft zu Johannes Oporin (1507—1568), dessen Verdienste als Textkritiker er in hellstem Licht erstrahlen läßt. Milt hat dem verkannten Sprachforscher ja kürzlich auch ein Kränzchen gewunden.[17] Oporin ist, soweit ich sehe, als ehemaliger Professor an der Universität Basel, der einzige Basler Verleger, der in die «Bibliotheca universalis» Aufnahme gefunden hat.

Vielleicht war es die Freundschaft mit Oporin, die Geßner auch dazu führte, die einzelnen Abschnitte seiner «Pandekten» besonders verdienten

---

[16] Über Curione siehe neuestens die geistesgeschichtliche Würdigung bei Werner Kaegi, Jakob Burckhardt (Basel 1946), S. 64—69, und die daselbst zitierte Literatur.

[17] Milt, Schweizerische Theophrastforschung. Gesnerus, Vol. 3, S. 87 ff. (1946).

Verlegern zu widmen. Mit den «Beziehungen Geßners zu den Verlegern seiner Zeit» hat sich vor kurzem der Berner Bibliothekar Hans Lutz befaßt und dabei besonders die für den Bibliothekar interessanten Punkte hervorgehoben. Auf die einzelnen Persönlichkeiten ist Lutz indessen nicht eingegangen. Die schönste aller Widmungen gilt auch hier wieder Johannes Oporin, der wohl in Geßners Ansehen durch seine Kritik an Paracelsus eher gestiegen war.

Die «Pandekten» stellen die systematische Ergänzung zu der nach Autoren geordneten «Bibliotheca universalis» dar. Jede der bibliographisch behandelten Disziplinen widmet Geßner einem um die betreffende Wissenschaft besonders verdienten Verleger. Allerdings mutet seine Auswahl oft etwas willkürlich an. Oporin als dem «durch Bildung und Liebe zum Fach besonders lobenswerten Buchdrucker» ist der Teil über die Rhetorik zugeeignet.[18] Hier sind neben den Werken zur Beredsamkeit (Cicero usw.), die in den Vordergrund gestellt werden, besonders auch Vesals «Fabrica» und «Epitome» aufgeführt. Auch die berühmte Hippokrates-Ausgabe des Johannes Hagenbut (Cornarius, 1501—1566) und die Werke des Leonhard Fuchs (1501—1566) finden besondere Beachtung, obschon Geßner mit dem Tübinger Gelehrten wenig Erfreuliches erlebte. Folgendes Lob Oporins aus der Feder Geßners verdient wörtlich wiedergegeben zu werden: «In Anbetracht dieses [Deines] Namens verdienen alle [literarischen] Früchte gewiß Deiner Offizin anvertraut zu werden, weil Du in heißem Kampf über der Zurechtmachung der Bücher mit herkulischer Mühe wachst und Werke zum Leben und zur Auferstehung zurückführst, die mit ihren oft ungeheuren Fehlern dem Untergang geweiht waren. Und es könnte wahrlich niemand sorgfältiger diese Pflichten auf sich nehmen als Du, der Du Dich bisher dem Studium der griechischen und lateinischen Schriftsteller des ganzen Zeitalters gewidmet hast.» Damit läßt Geßner der oft allzu sehr verkannten Forschungstätigkeit Oporins volle Gerechtigkeit widerfahren.

Die erste Widmung des Kapitels über die Dialektik ist Johannes Bebel (etwa 1500—1560) und dessen Schwiegersohn Michael Isengrin gewidmet.[19] Er rühmt ihre Großzügigkeit auch seiner eigenen Arbeit gegenüber. An Nicolaus Brylinger, den er nicht näher kenne, spricht er den Wunsch aus, er möchte der Nachwelt gehaltvolle Schriften namentlich religiöser Art überliefern. In bezug auf seine Verdienste schulde die deutsche

[18] Pandekten, lib. III., De rhetorica. Bl. 49.

[19] Pandekten, lib. II., Bl. 43.

Sprache Brylinger so viel wie Frankreich dem Verleger Carolus Stephanus in Paris. Schüchtern wagt er es, Johann Petri die Zusammenstellung über die Geometrie zu dedizieren. In der Widmung an Hieronymus Curio beklagt sich Geßner über die Bequemlichkeit seiner Zeitgenossen, die vor lauter Gewinnsucht keine Zeit für gelehrte Studien hätten. Er rechnet ihm und seinem Stiefvater Johannes Valderus die Herausgabe von astronomischen Werken besonders hoch an, da sie ihnen hohe Verluste verursacht hätten. Er rät ihm, dessenungeachtet sein hohes Werk weiterzuführen. Johannes Hervagen, der Frobens Offizin übernahm, ist der Abschnitt über die Naturphilosophie gewidmet. Auch hier benützt Geßner die Gelegenheit, um sich in bitteren Vorwürfen zu ergehen gegen seine Zeitgenossen, denen nur diejenigen Wissenschaften etwas gälten, mit deren Hilfe man reich werden könne (wie z. B. der Dialektik und Rhetorik). Wie sehr lägen dagegen die Naturwissenschaften und besonders die Metaphysik darnieder. Hier flicht der Zürcher Gelehrte ein Lob auf Georg Agricola (1494—1555) ein und erwähnt die Lehre von den Gesteinen und den Metallen ausführlich als Zweige der Naturwissenschaften. Bekanntlich besaß Geßner einzelne Werke Agricolas in seiner Bibliothek. Auch ist hier — erstmals bei einem Basler Verleger — ein Katalog der Werke der Frobenschen Offizin beigefügt, der ungefähr die Hälfte einer Folioseite einnimmt. Inwieweit er auf Vollständigkeit Anspruch erheben darf, wurde nicht nachgeprüft.

Geßners besondere Verpflichtung dem Frobenschen Hause gegenüber kommt auch darin zum Ausdruck, daß er dem jüngsten Drucker der Familie, Hieronymus Froben (1501—1563), und seinem Schwager Nikolaus Bischoff (Episcopius, 1501—1564) einen weiteren Teil der theologischen Pandekten widmet (1549). Eigentlich wollte er sie mit dem Buch über die Medizin bedenken, da sie für dieses Fach mit der Ausgabe Galens (durch Janus Cornarius) besonders viel getan hätten. Doch wollte er ihr Lob nicht allzu lange hinausschieben. Als Zeichen besonderer Anerkennung fügt er ein zweiseitiges Verlagsverzeichnis bei, das bis zum Jahr 1549 reicht. Episcopius wird auch in den Briefen Geßners (besonders an Zwinger) häufig erwähnt, u. a. im Zusammenhang mit dem Druck eines Werkes des Italieners Mundella, dem gegenüber er offenbar eine Verpflichtung übernommen hatte.

Basler als Mitarbeiter an Geßners «Historia animalium»

Das zoologische Lebenswerk Geßners ist kaum zu denken ohne die selbstlose Unterstützung, die ihm seine Freunde zuteil werden ließen. Der Zürcher Gelehrte anerkennt aber auch die hilfreichen Dienste seiner Mitarbeiter und nennt sie an verschiedenen Stellen seiner Tiergeschichte und im Briefwechsel mit Namen.

Welcher Art war nun diese Mitarbeit? Darüber unterrichtet uns ein Brief an Bonifacius Amerbach (1495—1562) vom 18. November 1545, der im Original erhalten ist.[20] In freier Übersetzung lautet das Schreiben wie folgt: Deinen Brief und denjenigen von Anton Fugger[21] habe ich erhalten, sehr gelehrter Amerbach, und bin Dir dafür zu höchstem Dank verpflichtet. Damit Du Dich nicht verwunderst, was ich mit einem so hochstehenden Mann zu tun habe, so mögest Du wissen, daß ich durch einen Brief von ihm seinen Vertretern in Antwerpen und Danzig empfohlen worden bin für den Fall, daß ich nächstens mit Gottes Hilfe, wegen meiner Tiergeschichte, dorthin reise, was ich mir vorgenommen habe, wenn nichts dazwischen kommt. Dies schreibe ich Dir freimütig, damit Du den Zweck meiner Studien erkennst, und damit Du, wenn sich Dir irgendwo dazu Gelegenheit bietet, zu ihrer Förderung beitragen mögest. Deshalb schicke ich Dir ein Verzeichnis der Tiere, über die ich schreibe: Darin sind diejenigen bezeichnet, von denen ich noch keine geeignete Abbildung habe, doch hoffe ich, sie durch Freunde zu erhalten; es fehlen mir zu Abbildungszwecken Leopard, Hyäne, Tiger, Bär, Bison, gewöhnlicher und moschuserzeugender Ziegenbock, Luchs, Damhirsch, indische Maus ... Ich habe auch nicht wenige, deren Namen im Katalog nicht vermerkt sind. Alle sollen genau nach dem Leben in ihren natürlichen Farben abgebildet werden.» Geßner zählt dann die verschiedenen Teile seiner einzelnen Artikel auf, wie er sie dann wirklich ausgeführt hat.

In einem letzten Passus kommt er auf den geplanten Anhang zu seiner «Bibliothek» zu sprechen (gemeint sind die sogenannten «Pandekten»). Da dieser zweite Teil des Briefes vom bibliographischen Gesichtspunkt aus interessant ist, sei er hier gleich beigefügt. Geßner fährt fort: «Da ich die reichliche Ausstattung Deiner Bibliothek und Deine Belesenheit

[20] Epistolae virorum eruditorum Saec. XVI., Tomus I., Autographe. Brief Nr. 188. Das im Brief erwähnte Verzeichnis der Tiere fehlt leider.

[21] Anton Fugger (gest. 1560) stiftete die sogenannte Antonius-Linie, wird genannt als «Hort der Armen und Gelehrten».

kenne, glaube ich Dich fragen zu dürfen, ob Dir das Buch des Richard de Bury, Bischofs von Dilmel und Kanzlers Eduard III. von England, irgendwo begegnet ist. Dieser soll nach dem Abt Tritheim ein im Druck erschienenes Buch über die Einrichtung irgendeiner Bibliothek verfaßt haben...[22] Lebe wohl und sei meinen knabenhaften Spielereien, wenn es so scheint, günstig gesinnt.» Dieser letzte Teil von Geßners Brief zeigt, daß er zu den offenbar von Johannes Tritheim (1462—1516) benützten Quellen vorzustoßen suchte, um seine Zusammenstellungen genügend zu unterbauen.

Für seine zoologische Forschung hat also Geßner die Mithilfe seiner Freunde herangezogen und von ihnen, ähnlich wie dies bei den damaligen Botanikern üblich war, Beschreibungen und Zeichnungen der ihm fehlenden Tiere erbeten.

Daß Bonifacius Amerbach nicht der einzige Mitarbeiter Geßners in Basel war, zeigt die Liste, die er dem vierten Band seiner «Historia animalium» voranstellt.[23] Er habe die Namen «der um sein Werk sehr verdienten Männer» aus dem Gedächtnis hingeschrieben. Es sind in der Reihenfolge des Originals: Adam von Bodenstein (1528—1577), der bekannte Paracelsus-Anhänger, der Basler Cosmas Holzach (gest. 1595), später Stadtarzt in Schaffhausen, Hieronymus Froben, «Huldrichus Hugnaldus Durgius, der sehr gelehrte Lehrer für Moralphilosophie am Basler Gymnasium, Johannes Hospinianus Steinanus, der sehr redegewandte Doktor der Philosophie in Basel».

Über die beiden letztgenannten Gelehrten wissen die «Athenae Rauricae», ein im 18. Jahrhundert verfaßtes biographisches Lexikon der Pro-

---

[22] Nach dem Dictionary of National Biography, Vol. 8, London 1886, S. 25 ff., handelt es sich um Richard de Bury (1281—1345), den Erzieher des späteren Königs Eduard III. Als Bischof von Durham genoß er großes Ansehen, besonders auch als Staatsmann und Gelehrter. Er benutzte seine Beziehungen zur Schaffung einer großen Bibliothek und Handschriftensammlung, die dem Durham College und später der Universität Oxford zugute kamen. Mit den italienischen Humanisten stand er in regem Briefwechsel. Bei dem von Geßner erwähnten Werk muß es sich um das «Philobiblion», eines der ersten bibliothekswissenschaftlichen Werke handeln, das 1473 in Köln erstmals und bis 1885 immer wieder gedruckt wurde. — Tritheim (Trithemius), Abt von Trittenheim, war namentlich literaturgeschichtlich, aber auch auf dem Gebiet der Magie und Alchemie tätig. Geßner hat wohl bei der Briefstelle dessen Werk «De Scriptoribus ecclesiasticis» im Auge.

[23] Der vierte Band «De piscium et aquatilium animantium natura» (Zürich 1558) ist dem Kaiser Ferdinand gewidmet (zweite, von mir benutzte Auflage, Frankfurt am Main 1604).

fessoren der Basler Universität, folgendes zu berichten: Ulrich Hugwald (auch Hugobaldus, 1496—1571) stammte aus der Nähe von Bischofszell. Durch seine Bekanntschaft mit den Wiedertäufern wurde er längere Zeit der Wissenschaft entfremdet, war Landwirt, kehrte dann zur Philosophie und Medizin zurück, aus besonderer Neigung zur Anatomie und Botanik, die er bei Eustathius Quercetanus hörte. 1540 kam er nach Basel, wurde kurz nach der Erwerbung der Magisterwürde Lehrer am Gymnasium und Professor der Logik an der Universität. Irgendwelche naturwissenschaftliche Schriften sind nicht verzeichnet. Doch betätigte sich Hugwald nach der Angabe Geßners auch auf zoologischem Gebiet. — Johannes Hospinianus (1515—1575) aus Stein am Rhein, kam als Tübinger Magister 1543 nach Basel und wurde ein Jahr später Professor der Rhetorik, beschäftigte sich auch mit Theologie. Von seiner Mitarbeit am Tierbuch Geßners datiert offenbar der später zwischen den beiden Männern geführte Briefwechsel, den Josef Peine aus dem dritten Buch der medizinischen Briefe Geßners übersetzt hat. Von weiterem Interesse scheinen diese Briefe nicht zu sein.

In der Vorrede zum ersten Band über die Vierfüßler werden als Mitarbeiter noch Johann Oporin und Sebastian Münster genannt. Über die Art und Weise, wie Geßner von seinen Freunden unterstützt wurde, erfahren wir an der genannten Stelle nichts weiteres. Vielleicht finden sich unter den Schätzen der Zürcher Bibliothek noch Briefe, denen darüber Einzelheiten zu entnehmen sind.[24] Die einzige mir bekannte Stelle findet sich nach den Angaben Paul Burckhardts im Briefwechsel des Basler Pfarrers Johannes Gast (gest. 1552) mit Bullinger.[25] Geßner muß mit Gast im Hause des Mykonius bekanntgeworden sein, wo der junge Student ja ständig aus- und einging. Jedenfalls bezeichnet er ihn in der «Bibliotheca universalis» als «guten Bekannten». Einige Jahre nach der Herausgabe der «Fabrica», über die er Interessantes zu berichten weiß, erzählt Gast auch von seinen Beiträgen zum zoologischen Werk Geßners. Er will nach seiner Mitteilung vom 30. Juni 1548 an Bullinger für Geßners «Wildbuch» das Bild eines in der Nähe von Basel gefangenen ungeheuren «Trapps» oder «Gyrs» zur Verfügung gestellt haben. Die betreffenden Abschnitte der «Historia animalium»[26] enthalten allerdings keiner-

[24] Nach der inzwischen erhaltenen freundlichen Mitteilung von Herrn Kollege B. Milt scheint dies jedoch nicht der Fall zu sein.

[25] Burckhardt (1943), S. 110, berichtet von den vielseitigen Interessen Gasts.

[26] Buch III der Hist. anim., Frankfurt am Main 1585.

lei Hinweis auf diese Mithilfe des Basler Theologen. Auch Bücher vermittelte Gast seinem Freund nach Zürich. Geßner ist denn auch über die schriftstellerische Tätigkeit und den Tod Gasts genau unterrichtet, wie die verschiedenen Angaben in den beiden Ausgaben seiner «Bibliothek» beweisen.

An dieser Stelle mögen noch kurz einige Worte über die weiteren in Basel vorhandenen Briefe Geßners an gleichaltrige Basler Gelehrte gesagt werden. Im allgemeinen handelt es sich dabei um unwichtige Dokumente, z. T. von Geßners Hand, meist aber Apographa, die in fast allen Fällen nur Empfehlungsschreiben für Studierende darstellen. Immerhin vermitteln sie einen Einblick in die fürsorgliche Anteilnahme Geßners an seinen Schülern, die er häufig einige Tage bei sich zu Gast hatte. Bei aller Überlastung durch «Nachtarbeiten», wie er seine literarische Tätigkeit gern zu nennen pflegt, ließ er es sich nicht nehmen, etwa junge Rechtsbeflissene an Bonifacius oder Basilius Amerbach[27] zu empfehlen, selbst wenn es sich um ganz fremde Ausländer (aus Mecklenburg, Ungarn, Belgien usw.) handelte. Vielfach waren es unbemittelte Studentlein, denen er wohl durch seinen Brief zu einem Freiplatz im Hause des Basler Professors verhalf. Auch Publikationsmöglichkeiten sucht er den jungen Gelehrten zu verschaffen. Er wendet sich deswegen an seinen Freund Coelius Secundus Curio.[28]

Einer der Originalbriefe bezieht sich auf die eingangs erwähnte Ausgabe des Galen, die 1562 bei Froben erschien. Die Basler Bibliothek verwahrt ein Begleitschreiben mit feierlicher Anrede an den damaligen Rektor Basilius Amerbach (1534—1591), dem er den schönen Band überreichen läßt.[29] Bemerkenswert darin erscheint die Frage Geßners, ob sich wohl die Mühe lohne, das Geschenkexemplar einbinden zu lassen, was auf seine Kosten geschehen würde. Aus dem einen kurzen Satz läßt sich, wie mir scheint, die ganze bedrückende wirtschaftliche Lage herauslesen, in der sich Geßner sein ganzes Leben hindurch befand.

Überdies scheint sein Geschenk von den Baslern nicht einmal gewürdigt worden zu sein. Denn am 16. Juli desselben Jahres, viereinhalb Monate nach dem ersten Brief, beklagt sich Geßner bei Amerbach dar-

---

[27] Variorum epistolae ad Amerbach. Fol. 291, 292.

[28] Epistolae ... ad C. S. C., Bl. 98. Davon unter Sign. C 2 II 40, fol. 166—169 (Nr. 28) auch das Apographon.

[29] Variorum epistolae, fol. 294, Brief vom 3. März 1562.

über,[30] daß er von Basel nicht einmal eine Bestätigung über den Empfang seines Werkes erhalten habe. Später hören wir nichts mehr über die Angelegenheit. In der Widmung gedenkt er, wie bereits gesagt, seiner Lehrer und namentlich seiner Freunde Bonifacius Amerbach und Sebastian Münster in Worten voller Verehrung und Bescheidenheit.

3. Geßners Einfluß auf die jungen Basler Gelehrten

Doch unversehens wuchs der einstige Basler Student in das Alter hinein, in dem er selber dazu berufen war, als Lehrer zu wirken. Allgemein bekannt ist die Förderung, die er seinen beiden Zürcher Schützlingen Caspar Wolf (1532—1601) und Georg Keller (1533—1603) zuteil werden ließ. Während sich bei diesen beiden Schülern das gemeinsame Wirken in erster Linie auf die praktische Heilkunde bezog, steht bei Geßners Beziehungen zu der jungen Generation in Basel die Naturforschung durchaus im Vordergrund des Interesses.

Einen Einblick in sein Verhältnis zu den Basler Medizinern Felix Platter (1536—1614), Theodor Zwinger (1533—1588) und Jean Bauhin (1541—1613) gestatten uns die Briefe, die sämtliche im Druck überliefert sind. Ja, die «Epistolarum medicinalium libri III», die Caspar Wolf 1577 in Zürich herausgab, sind durch Schüler des Düsseldorfer Medizinhistorikers W. Haberling sogar ins Deutsche übertragen worden, darunter auch diejenigen an Zwinger und Platter.[31] Um die Veröffentlichung der Briefe Geßners an Jean Bauhin hat sich dessen Bruder Caspar sehr verdient gemacht. Sie erschienen 1591 in Basel, als Anhang zu der ersten botanischen Schrift «De plantis a Divis Sanctisve nomen habentibus», die Johann Bauhin verfaßte.

Es seien zunächst einige für Geßners Eigenart charakteristische Züge herausgestellt. In allen seinen Briefen zeigt er sich beherrscht von dem Bedürfnis, ja dem Pflichtgefühl, seine jungen Adressaten irgendwie zu belehren und zu eigener Forschertätigkeit anzuspornen. Aus diesem Bestreben heraus nimmt er sich oft das Recht, Zurechtweisungen zu erteilen, die allerdings kaum je ernsthafte Formen annehmen. Geradezu erheiternd wirkt oft seine Absicht, in jedem seiner Briefe irgendein medizinisches Thema anzuschlagen, und zwar nicht nur bei dem ausgesprochenen Praktiker Platter, sondern auch bei dem Naturforscher Bauhin. Neben

---

[30] L. c. (Anm. 27), fol. 295.

[31] Von Hans Peine und Josef Peine, s. Literaturverzeichnis.

vielem Persönlichen, das in den Briefen an Platter am wenigsten hervortritt, und das tiefe Einblicke in Geßners Privatleben erlaubt, sind es in jedem Brief mindestens zwei Gebiete, die zur Sprache kommen: die Pflanzenkunde und die naturwissenschaftlich-medizinische Literatur.

Nur gelegentlich treten einige politische Bemerkungen zur Zeitgeschichte dazwischen. So ist beispielsweise in den Briefen an Bauhin die Rede von den Religionskriegen, die Deutschland aufwühlen,[32] vom Krieg zwischen Schweden und Dänemark und von den Kämpfen zwischen Moskau und den benachbarten Staaten.[33] Auch am Schicksal der Hugenotten nimmt Geßner innigen Anteil, so etwa, wenn er Bauhin am 5. Dezember 1562 schreibt: «In Frankreich geht alles drunter und drüber. Die Guisischen haben Rouen besetzt..., aber einen unheilvollen Sieg errungen.»[34]

Dieses Zitat zeigt, daß Geßner diejenigen Streitigkeiten sehr stark beschäftigen, bei denen es um Glaubensfragen ging. Daher auch die rege Anteilnahme am Schicksal der Theologen, die in seinen Blickkreis treten, und die freundschaftlichen Beziehungen zu den markanten Gestalten der reformierten Kirche. In den Briefen an Bauhin ist verschiedentlich die Rede von Bernardo Occhino (1487—1564), dem oberitalienischen Reformator, zunächst von dessen Ausweisung aus Zürich (1563) und dann von den von ihm geplanten Verteidigungsschriften.[35] Geßner ist allerdings viel zu vorsichtig, als daß er in der heiklen Angelegenheit irgendwie Stellung bezogen hätte. Durch Bauhin läßt er Pierre Viret (1511—1571) dem Schüler Calvins, nach Lyon «tausend Grüße» entbieten (1563).[36] Er hoffte wohl, durch diese Empfehlung seinem Schützling den Eingang in Lyon zu erleichtern.

Auch die schöne und die geschichtliche Literatur kommen zur Sprache, so etwa, wenn Geßner für sich durch Bauhin ein Exemplar der «Tragödien» des Thomas Naogeorgius (1511—1563) besorgen läßt,[37] der als Lutheraner zahlreiche neulateinische Dichtungen im Versmaß des Plautus herausgab. Mehrmals erkundigte sich der Zürcher Arzt bei Theodor Zwinger nach dem vom Basler Humanisten verfaßten «Theatrum», dessen

---

[32] Im 21. Brief vom 28. Oktober 1563 an Jean Bauhin (1591), S. 129 f.

[33] 33. Brief vom 25. Februar 1565 (l. c., S. 152).

[34] L. c., S. 113.

[35] Z. B. im 23. Brief vom 12. Dezember 1563 (l. c., S. 136, 138) und im 28. Brief vom 11. Februar 1864 (S. 143).

[36] 19. Brief vom 3. Oktober 1563 (S. 125).

[37] 6. Brief vom 20. April 1561 (S. 101).

Entwurf ihm dieser offenbar geschickt hatte.[38] Wahrscheinlich handelt es sich um das von Zwinger 1565 herausgegebene «Theatrum vitae humanae», das auch bei Albrecht Burckhardt erwähnt ist. Geßner bewundert in dieser geschichtlich-biographischen Enzyklopädie die «Mannigfaltigkeit des Stoffes, die vielseitige Sorgfalt der Beobachtungen und die Sachkunde» seines Basler Freundes und wünscht dem Werk viele Käufer.

In medizinischer Hinsicht ist es immer wieder das düstere Bild der Pest, von der sämtliche Briefe Geßners überschattet sind. Bald hören wir vom Ansteigen, bald vom Rückgang der Seuche in Stadt und Landschaft Zürich. Sogar in die Alpentäler Graubündens habe sie ihren Weg gefunden. Mit Besorgnis verfolgt Geßner auch, was ihm seine Korrespondenten aus Basel melden. Die furchtbare Krankheit bietet ihm immer wieder Anlaß, auf ihre Behandlung wie auf therapeutische Probleme im allgemeinen einzugehen. Im Vordergrund steht dabei stets sein Sauerhonig-Rezept, das im wesentlichen Nieswurz enthielt. Auch das sächsische Gegengift, in dem die nachtschattenartigen Pflanzen (Atropa belladonna u. a.) den Ausschlag geben sollen, empfiehlt der vorsichtige Medikus seinen Schülern, namentlich Felix Platter.[39] Wichtig ist jedenfalls die antispasmodische (krampfstillende) Wirkung, die Geßner auch in andern Mitteln zunutze gezogen hat.[40]

Bei den Äußerungen Geßners zu medizinischen Fragen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als müsse er sich zwingen, derartige Probleme zur Sprache zu bringen. Schon dem jungen Platter gegenüber scheint er sich unterlegen zu fühlen. Fragen wir nach dem Grund, so gibt uns Geßner selber Aufschluß. An Bauhin schreibt er nämlich am 7. Januar 1564: «Du weißt, daß meine Praxis sehr beschränkt ist und mir nicht viel Gelegenheit geboten ist, Erfahrungen zu sammeln.» Ähnlich äußert er sich an andern Stellen. Völlig ratlos steht der gute Gelehrte dem Leiden seiner Frau gegenüber. Wiederholt bittet er Bauhin, der damals in Montpellier weilt, er möchte doch den Kliniker Guillaume Rondelet (1507—1566) um Rat fragen, was bei alten Varizen und bei Ulcus cruris zu geschehen habe.[41] Anderseits spüren wir sein Glück, wenn er von der gelungenen Kur an einigen Patienten berichtet, darunter

---

[38] Briefe 12, 14 und 15 an Zwinger, Ed. J. Peine, S. 79, 81, 83.

[39] Brief vom 23. August 1564.

[40] Briefe an Zwinger vom 9. November 1561 und vom 23. Februar 1865.

[41] Brief vom 9. November 1561.

auch dem Sohn des Chirurgen von Muralt.[42] Einmal beklagt er sich, daß ihm seine Schriftstellerei nicht erlaube, die medizinischen Werke zu konsultieren.

Alles bisher Genannte tritt in den Briefen an Umfang und Bedeutung weit zurück hinter der Botanik! Seiner «Pflanzengeschichte» wurde alles Schaffen der letzten Lebensjahre untergeordnet. Über den Stand der Vorbereitungen dafür hält er seine Freunde dauernd auf dem laufenden.[43] Das Sammeln von Pflanzen ist in diesen Jahren seine große Sorge. In den Briefen an Bauhin erhalten wir ein aufschlußreiches Bild vom Leben des großen Botanikers, der nicht müde wurde, mit einer Liebe ohne gleichen die unscheinbarsten Merkmale der ihm von seinen Freunden zugesandten Pflanzen zu beobachten, zu beschreiben und zeichnen zu lassen. In Geßner sehen wir das Streben des Renaissance-Forschers nach unmittelbarer Beobachtung der Natur verkörpert. Als Mittel dazu diente ihm wie seinen Zeitgenossen der Austausch von Pflanzen und die Anlegung von Herbarien mit getrockneten Pflanzen.[44]

Betreten wir Geßners Arbeitszimmer, so sehen wir uns, wie wir seinen Briefen entnehmen können,[45] einem gewaltigen Stoß von Zetteln gegenüber, die die Beschreibungen der ihm von seinen Sammlern geschickten, z. T. wohl ausgeliehenen Pflanzen und die Auszüge aus der Literatur enthalten. Darunter verstreut liegen die von seinen Zeichnern angefertigten Bilder.[46] Viele davon sind schon zu Holzschnitten gediehen. Nicht fehlen dürfen im Kunterbunt die Briefe seiner Freunde, in denen diese über Standort, Wurzeln, Blütenstände und weitere Merkmale berichten, die für die Charakteristik der Pflanzen wesentlich sind. Ein Teil der Zettel enthält Auszüge aus der Literatur, denn Geßner berichtet darüber an Bauhin am 12. Dezember 1563: «Ich habe in diesen Tagen die Bücher, aus denen ich die Historia stirpium schöpfe, gezählt. Es sind ungefähr zweihundert».

---

[42] Brief an Bauhin vom 28. Oktober 1563. Ohne Zweifel handelt es sich hier um Joh. von Muralt (um 1500—1579), der 1555 als Anhänger der Reformation aus Locarno auswanderte.

[43] Besonders ausführlich im Brief an J. Bauhin vom 5. November 1562.

[44] Walter Rytz (1933) S. 49 ff.

[45] So z. B. im 27. Brief an Bauhin vom Jahre 1564 (kein genaues Datum).

[46] Am 11. Februar 1564 meldet Geßner seinem Schüler Bauhin, Carl Rokelsinger sei gekommen, der lange Zeit bei Castalio gearbeitet habe. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um einen Zeichner, da er in einem späteren Brief im Zusammenhang mit einer Pflanzenzeichnung genannt ist (l. c., S. 146).

Zettel und Bilder reisen in kleinen Transportfäßchen zwischen den befreundeten Forschern hin und her, so oft sich Gelegenheit dazu bietet. Ab und zu geht eines dieser Behältnisse verloren, so daß es geraten erscheint, sich für kostbare Sendungen seine Boten wohl auszusuchen. Geßner vertraut sie gern seinen Verwandten oder an der Sache interessierten Studenten an; nach Lyon, wo Bauhin sich lange Zeit aufhält, wird vieles den Sankt Galler Kaufleuten mitgegeben. Ein Unterbruch im Verkehr dorthin trat offenbar erst ein, als in Zürich die Pest ausbrach.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle auf die einzelnen Punkte der Korrespondenz über den Pflanzen-Austausch einzugehen. Einem Fachmann würden sie vielleicht manche neue Hinweise auf die damalige Flora vermitteln. Hingegen soll kurz auf diejenigen Stellen eingegangen werden, an denen sich Geßner zu allgemein-botanischen Fragen der Systematik ausspricht. Bekanntlich hat ja der Zürcher Naturforscher, was erst durch die Schmiedelsche Ausgabe allgemein bekannt wurde, die Blütenmerkmale zur Einteilung der Pflanzen herangezogen. In allgemeinen Worten äußert er sich darüber in einem Brief an Zwinger vom 26. November 1565, also kurz vor seinem Tode. Es heißt dort: «Wenn Du irgendwelche seltenere oder fremdländische Pflanzen oder Teile davon zurückgelegt hast, dann schreibe mir, bitte, wenigstens bei der ersten besten Gelegenheit die Namen und gib bei der Nennung der einzelnen an, ob die Blüte, die Frucht und die Wurzeln dabei sind, oder nur eines von diesen oder alles, außer der Stammpflanze mit ihren Blättern. Ich bin sehr bestrebt, bei allen Pflanzen diese drei nach dem Leben zu gestalten. Aus ihnen sind nämlich die Eigenschaften und Verwandtschaften viel besser zu ersehen als aus den Blättern der Pflanzen. An diesen Merkmalen (der Frucht, dem Samen und der Blüte) kann leicht erkannt werden, daß Stephanskraut und die gewöhnlich Schwarzwurz genannte Pflanze dem Eisenhut verwandt sind.» Sehr deutlich kommt also hier Geßner auf sein Einteilungsprinzip zu sprechen. Ein ähnliches Problem, behandelt er schon im Sommer 1563 mit Johannes Bauhin, der ihm bei der Übersendung von Wasserpflanzen scheinbar zu wenig genaue Angaben über den Standort gemacht hatte. Mit der Benennung der erhaltenen Nieswurzarten ist Geßner nicht einverstanden, wie nachstehendes Zitat zeigt: «Die schwarze Nieswurz mit blättriger Blüte nennst Du unsere gewöhnliche; ich weiß nicht, wie Du davon irgendeinen Pseudoelleborus unterscheiden willst. Ich nämlich behaupte, daß unsere gewöhnliche Nieswurz, da sie überhaupt nur eine Spezies der wahren

schwarzen Nieswurz ist, zu Unrecht als Pseudoelleborus bezeichnet wird. Denn es handelt sich bei ihr nur um die männliche Pflanze. Und da bei allen Pflanzen männliche und weibliche gefunden werden, so machen sich diejenigen, die echte männliche, echte und falsche weibliche bezeichnen, lächerlich. Dies schreibe ich, damit Du in Deinem Katalog darauf Rücksicht nimmst.»[47]

Geßner betont also an diesen beiden Stellen mit allem Nachdruck, daß die Eigenschaften der Blüten für die systematische Stellung der Pflanze ausschlaggebend sind, und verwirft die Aufstellung einer besonderen Spezies, wo es sich in Wirklichkeit nur um eine andersgeschlechtige Pflanze handelt. Ob in der letztzitierten Stelle die erste schriftliche Äußerung Geßners zu dieser wichtigen Frage vorliegt, weiß ich nicht. Jedenfalls spricht er von der Feststellung als von einer ihm längst bekannten Tatsache. In verschiedenen Briefen kommt er immer wieder auf die Silberpappel zu sprechen, die er offenbar zu systematischen Studien gerne besessen hätte. Er weiß Platter und Zwinger den genauen Standort des begehrten Baumes in Basel anzugeben.[48] Es scheint, als sei sein sehnlicher Wunsch nicht erfüllt worden.

Durch alle Gelehrsamkeit bricht in Geßners Briefen immer wieder das allgemein Menschliche durch. Wir erhalten unvergeßliche Eindrücke von den leiblichen und seelischen Nöten des Zürcher Arztes. Eine in aller äußeren Schwachheit kraftvoll erhabene Gestalt ersteht vor unseren Augen. Trotz aller Freude an Tieren und Pflanzen kann Geßner vereinzelte Bemerkungen über sein Ischiasleiden und über seine endlosen Kopfschmerzen nicht ganz unterdrücken. Seine Kuren «im hindern Hoff in Baden» sind ihm vor allem auch deswegen erwünscht, weil er dabei Muße findet, ungestört mit seinen Freunden zu verkehren. Besonders willkommen sind ihm Besuche in der Bäderstadt, und mehr als einmal lädt er Bauhin dorthin ein. Am 13. August 1562 schreibt er von einer Trinkkur an seinen Schüler, er hoffe, er komme am fünften oder sechsten Tag nach Baden und kehre mit ihm nach Zürich zurück. «Wir könnten dann unterwegs miteinander plaudern. Deinetwegen würde ich auch zu Fuß gehen, andernfalls würde ich mit dem Pferd reisen.» Anlaß zu häufiger Klage sind die unerbittlichen Forderungen der Verleger, für die er nächtelang um des lieben Geldes willen hinter den Büchern sitzt. Auf die Drucker ist der einsame Forscher in Zürich über-

[47] 15. Brief vom 19. Juli 1563 (l. c., S. 118).

[48] Briefe an Platter vom 22. März und 17. Oktober 1563, an Zwinger vom 8. April 1565.

haupt schlecht zu sprechen. Sie «passen sich wegen ihres eigenen Gewinnes dem Volk und den Ungelehrten an», klagt er Bauhin.[49]

Wie schon frühere Zitate aus den Widmungen gezeigt haben, fühlte sich Geßner in Zürich trotz seinen jungen Fachgenossen, die mit ihm arbeiteten, vereinsamt, und der schriftliche Verkehr mit fernen Gleichgesinnten war ihm ein Bedürfnis. Er suchte seine jungen Freunde für ein Forscherideal zu begeistern, wie es ihm selber sein ganzes Leben hindurch als Richtlinie diente.

Felix Platter

Der erste junge Basler, mit dem Geßner in brieflichen Verkehr tritt, ist der um jene Zeit erst zweiundzwanzigjährige Platter, der kaum ein Jahr vorher in Basel zum Doktor promoviert worden war. Es sind 12 Briefe aus den Jahren 1558 bis Frühjahr 1565 im Druck erschienen, weitere finden sich in den Beständen der Bibliothek nicht. Daß Geßner sich zuerst mit Platter in Verbindung setzte, dürfte weitgehend auf seine Verehrung gegenüber Thomas Platter zurückzuführen sein, hatte ihm doch der damalige Seilergeselle in Zürich Lateinunterricht erteilt. Er trägt denn auch seinem Adressaten immer wieder Grüße an den Vater auf.

Der Zürcher Gelehrte stellt sich von Anfang an sehr kühl zu Platter, während ihm Bauhin besonders ans Herz gewachsen zu sein scheint. Ja, im ersten Brief sind wir erstaunt über den geradezu befehlenden Ton, den er anschlägt. Was diese etwas schroffe Schreibweise hervorgerufen hat, ergibt sich aus dem Inhalt der Briefe nicht unmittelbar. Vielleicht war es eine gewisse Leichtlebigkeit Platters, die dem von Sorgen geplagten Geßner mißfiel. In einem der Briefe bedauert er die Entfremdung zwischen ihm und dem vom Glück verwöhnten Basler Arzt: «Hast Du Dich so sehr der Vergrößerung Deines Vermögens verschrieben, daß bei Dir für die Freunde kein Plätzchen mehr bleibt?»[50] Sein eigenes Stillschweigen sei durch seine Arbeit entschuldigt, die dem allgemeinen Nutzen diene. Bei Platter stünden dem wissenschaftlichen Meinungsaustausch nur «Privatangelegenheiten» im Wege.

Was den Inhalt der Briefe betrifft, so stehen die medizinischen Probleme durchaus im Vordergrund. Geßner bezeugt wiederholt — gewissermaßen zwischen den Zeilen — eine große Achtung vor den praktischen Kenntnissen seines Basler Korrespondenten. So vertraut er auch

[49] Am 5. November 1562.

[50] Brief aus dem Jahre 1562, nicht genauer datiert (Ed. J. Peine, S. 49).

seine Nichte, die «bei dem berühmten Herrn Caelius Magd» ist — gemeint ist Coelius Secundus Curio — dem jungen Platter zur ärztlichen Betreuung an[51]. Im übrigen dreht sich das briefliche Gespräch namentlich um botanische und bibliographische Dinge.

Bekanntlich hat Platter später einen großen Teil der Sammlung Geßners übernommen und ohne Zweifel aus dem Verkehr mit diesem großen Gewinn gezogen für die Anlegung seines eigenen Herbariums und seiner reichhaltigen Sammlung überhaupt. Platter muß auch bei Geßner zu Gast gewesen sein. Seine Besucher mag Platter mit Stolz auf die Herkunft seiner Gegenstände hingewiesen haben. Der französische Geschichtsschreiber und Staatsmann Jacques Auguste de Thou (1553 bis 1617) berichtet darüber in seinen Memoiren (1620): «Platter avoit aussi l'étui des fossiles de Conrad Gessner, qu'il avoit apporté de Zuric, tel qu'il est écrit et dessiné dans un de ses livres.» Bei der Betrachtung der interessanten Stücke im Jahre 1579 soll Basilius Amerbach dem berühmten Gast Gesellschaft geleistet haben.[52] Auf die unsachgemäße Behandlung der Geßnerschen Abbildungen durch Platter soll hier nur eben hingewiesen werden, denn diese wie andere Einzelheiten über Platters Persönlichkeit dürften seit Rytz hinreichend bekannt sein.

Theodor Zwinger

Mit weniger Recht darf dies von Theodor Zwinger gesagt werden, der auch bei Albrecht Burckhardt sozusagen nur als Mediziner gewürdigt wird. Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß Geßners Briefe an ihn neues Licht werfen, namentlich auf seine rege wissenschaftliche und praktische Betätigung. Ganz anders stellt sich Geßner zu dem im Jahre 1560 schon bekannten medizinischen Schriftsteller als zu dem kaum volljährigen Platter. Voll Entrüstung verwahrt er sich dagegen, daß Zwinger ihn seinen «Lehrer» nenne, sei doch dessen Gelehrsamkeit so groß, daß er Zwinger höchstens noch «ein wenig gewöhnliche Dinge» lehren könne, die aber auch von Ungebildeten und Bauern abgeschaut werden könnten[53].

Den Briefen ist zu entnehmen, daß Zwinger einen schönen botanischen Garten angelegt hatte, dessen Schätze er in selbstloser Weise

---

[51] Brief 9 und 20 bei J. Peine.

[52] Rytz (1933), S. 38.

[53] Ed. J. Peine, S. 76.

Geßner zur Verfügung stellte. Auch ein Verzeichnis der Pflanzen seines Gartens schickte Zwinger seinem Zürcher Freund. Unter diesen befanden sich vielleicht auch alpine Gewächse, wenigstens richtet Geßner einen derartigen Wunsch an Zwinger. Auch über die Heilwirkungen der Pflanzen, z. B. des Nachtschattens, besaß Zwinger gute Kenntnisse. In einem der letzten Briefe[54] bittet Geßner seinen Freund um die Mitarbeit an seiner «Pflanzengeschichte» und kommt in diesem Zusammenhang auf die früher erwähnten systematischen Fragen zu sprechen. Für Einzelheiten des äußerst regen Tauschverkehrs in Pflanzen und Pflanzenteilen muß auf das Original verwiesen werden.

Einen wesentlichen Teil der Briefe machen die Bemerkungen zur literarischen Tätigkeit aus. Zwinger sendet die Entwürfe seiner Schriften nach Zürich, so ist die Rede von einem «Schiffsboot-Traum», offenbar einem Gedicht, das Geßner sehr gefiel; später erwähnt der Zürcher Arzt die «Tafeln zur Ethik» des Basler Freundes[55]. Den Kommentar Zwingers zu Galen habe er bei der Abfassung seiner Bemerkungen zur Frobenschen Ausgabe gut brauchen können. Geßner zeigt sich aber auch als der Vermittler von fruchtbringenden Anregungen, so etwa wenn er Zwinger ermahnt, nicht nur «wenig nützliche Bücher» herauszugeben sondern auch an eine «nützliche Abhandlung» heranzugehen. Auch auf botanischem Gebiet erweist er sich als der umfassende Kenner der alten Literatur (Theophrast, Plinius) und weiß seine Kenntnisse in gewinnender Weise weiterzugeben. Umgekehrt mahnt auch Zwinger den vielbeschäftigten Gelehrten zur Beschleunigung seiner liegengebliebenen Arbeiten. Damit meinte er wohl vor allem die «Historia stirpium». — Zwingers Bitte sollte leider nicht erfüllt werden.

Seinen drei jungen Basler Freunden hatte Geßner das von ihm und seinen Schülern verfaßte «Pestbüchlein» zur Beurteilung vorgelegt. Während Platter diesem ungeteilten Beifall zollt, erweist sich Zwinger als scharfblickender Kritiker und als geübter Schriftsteller. Auf die von ihm geäußerten Zweifel gibt Geßner zu, daß manches klarer hätte ausgedrückt werden können. So bestand zwischen den beiden gleichgearteten Männern ein lebhafter und gewinnbringender Gedankenaustausch, an dem wir heute noch mit großem Vergnügen teilnehmen.

---

[54] Vom 26. November 1565.

[55] Am 9. und 28. August 1565. Um welche «Tafeln» es sich hier handelt, konnte nicht ausfindig gemacht werden.

Jean Bauhin

Von ganz besonderem Reiz sind aber die Briefe Geßners an Bauhin. Tritt doch hier der Zürcher Gelehrte am meisten aus sich heraus. Ja, oft glaubt man geradezu, einen Vater zu seinem Sohne sprechen zu hören. Die in diesen Briefen erteilten Ratschläge ermöglichen denn auch, dem Werdegang des späteren berühmten Basler Botanikers Schritt für Schritt zu folgen. Zwischen den beiden Männern muß irgendeine geheimnisvolle geistige Verwandtschaft bestanden haben, die sich nicht in Worte fassen läßt. Sicher spielen die gleichgerichteten Interessen eine bedeutende Rolle, sicher wußte der Jüngere dem Älteren sehr viel Anregung auf floristischem Gebiet zu vermitteln; aber darüber hinaus muß von Bauhin irgendetwas Bezauberndes ausgegangen sein, zu dem sich der alternde Geßner in besonderer Weise hingezogen fühlte.

Nicht etwa daß in den überlieferten 39 Briefen, die zwischen Geßner und Bauhin gewechselt wurden, keine Verschiedenheiten der Ansichten und Gefühle festzustellen wären! Ja, Bauhin machte sich sogar eines groben Mangels an Takt schuldig. Er verheimlicht nämlich seinem Mentor das von ihm geplante große botanische Werk, für das er offenbar schon zu Beginn der sechziger Jahre Stoff zu sammeln begann. Geßner erhielt auf Umwegen Kenntnis von diesen Plänen seines jungen Freundes. Und seine Reaktion darauf ist bezeichnend für seine Einstellung gegenüber Bauhin. Am 28. September 1565, also knapp ein Vierteljahr vor seinem Tode, schreibt er nach Lyon: «Ich höre, daß Du an einer Pflanzengeschichte schreibst. Wenn Du das tust, wünsche ich Dir alles Glück dazu, Du erzürnst mich damit nicht, da ich von allen am besten Rivalen ertrage. So sehr bin ich davon entfernt, daß ich Dich zu Deinem Vorhaben aufmuntere und Dir helfen möchte, wenn ich kann, glaube es mir!» Ähnlich drückt er sich im darauffolgenden Brief aus, nur kommt hier seine schmerzliche Enttäuschung über Bauhins Verheimlichung stärker zum Ausdruck. Ferne davon, seinem Schüler zu zürnen, bietet Geßner ihm sogar seine Mitarbeit an, obschon ihn dieser schmählich hintergangen hatte. Was vermöchte Geßner besser zu charakterisieren als gerade dieser eine Zug?

Die Briefe an den Basler Studenten und Arzt sind vor allem dadurch von hohem Interesse, daß wir Geßner hier so richtig in seinem Element als väterlicher Berater und Lehrer sehen. Seine mit unermüdlicher Ausdauer erteilten Ratschläge und Ermahnungen gestatten uns, den jungen Botaniker auf seinem Studienweg zu begleiten, an seinen Freuden

und Leiden teilzunehmen. Es ist schade, daß von dem «Lehrling» nur ein einziger, übrigens unbedeutender Brief an den «Meister» erhalten geblieben ist. Er ist aus Basel vom 20. Oktober 1562 datiert und auch am genannten Orte eingefügt.

Geßner muß schon mit Bauhins Vater, dem aus Frankreich geflüchteten Hugenotten Jean Bauhin sen. (1511—1582) bekannt gewesen sein. Er läßt ihm häufig Grüße übermitteln, schreibt gelegentlich sogar an ihn[56] und wendet sich an den tüchtigen Arzt um Rat in medizinischen Fragen. Auch seltene Pflanzen hält Bauhin sen. dem Zürcher Forscher zu. Für sein balneologisches Werk fragt Geßner ihn um Auskunft über das Vogesenbad Plombières und benützt offenbar dessen Angaben über Wärme und Mineralgehalt der Therme für seine Darstellung.[57]

Wie Platter und Zwinger war auch Jean Bauhin mehrmals zu Besuch bei Geßner. Das innige Freundschaftsverhältnis dürfte vor allem auf die gemeinsamen Wanderungen in den Bündner Tälern zurückgehen, auf die Geßner gelegentlich zu sprechen kommt. Während jener Sommerwochen des Jahres 1560 mag Bauhin seine bei Curio in Basel erworbenen botanischen Kenntnisse gefestigt haben. Durch ein von ihm erbetenes Empfehlungsschreiben wurde Bauhin bei Leonhard Fuchs in Tübingen eingeführt, auch an Jakob Schegk (Scheccius, 1511—1587), einen weniger bekannten Tübinger Forscher, trug Geßner dem Studenten Grüße auf.[58] Oft etwas allzu voreilig teilt Bauhin seinem ehrgeizigen und zänkischen Lehrer in Tübingen die botanischen Ansichten Geßners mit, so daß dieser Verwahrung gegen Mißverständnisse einlegen muß und seinen Unwillen darüber ausdrückt, wenn «andere seine Funde ausbeuten»[59].

Dann nimmt Geßner teil an der Sammlerfreude Bauhins, der sich im Winter 1561/62 in Montpellier bei Rondelet aufhält. Er regt an, man möchte Duplikate von Pflanzen und Tieren für den gegenseitigen Austausch beiseitelegen. Bei Rondelet muß Bauhin medizinische Ratschläge holen. Dafür bedankt sich Geßner durch großzügige Buchgeschenke (Cordus und andere seiner Ausgaben), die der Bibliothek Bauhins sehr zustatten kommen.

Schon frühzeitig läßt Geßner den angehenden Arzt auch an seinen

---

[56] Am 6. Oktober 1565.

[57] 2. Brief vom 14. Juli 1560 (S. 97).

[58] 3. Brief vom 21. August 1560.

[59] Am 21. Oktober 1560.

schriftstellerischen Erfahrungen teilnehmen. Er gibt ihm den Rat, ein «Lexicon medicum» zu verfassen, und läßt es an einzelnen Fingerzeigen für die Zusammenstellung eines Registers usw. nicht fehlen. Auch beim Suchen eines Verlegers will er ihm seine Unterstützung leihen. Bauhin beginnt daraufhin mit dem Sammeln von Material für dieses Werk.

Nach der Rückkehr in die Heimat sah sich der junge Doktor nach einem zukünftigen Wirkungskreis um. Die Hoffnungen auf eine Professur für Naturgeschichte und Mathematik in Heidelberg zerschlugen sich.[60] Von Interesse sind die Ratschläge, die Geßner dem jungen Arzt in bezug auf eine Praxis im schweizerischen Mittelland erteilt: «Brugg ist ein kleines Städtchen, und ich glaube, das (dortige) Bad besuchen nur wenige. Bald werden keine Leute mehr dort sein wegen des Winters, und Du wirst keinen Gewinn davon haben. Immerhin magst Du Dich mit Dr. Clauser (den Du in meinem Namen grüßen wirst) darüber beraten. Und wenn es Dir dort nicht gefällt, kannst Du es in Aarau versuchen; es ist dies eine größere Stadt, die einen Apotheker, aber keinen Arzt besitzt. Wo Du auch seiest, erinnere mich daran und verlange von mir, was Du nötig hast. Wenn Du an jenem Ort keinen Erfolg hättest, dann würdest Du zu mir zurückkehren, wann immer es Dir beliebt (mein Haus steht Dir jederzeit offen); dann können wir beratschlagen, ob Du mir etwas helfen kannst.» In Baden soll Bauhin den Chirurgen Bartholomäus Wagner und den Apotheker Guilelmus junior grüßen.[61]

Die Praxispläne zerschlugen sich jedenfalls. Und kurz darauf zog es Bauhin wieder in die Welt hinaus. Die Pflanzenreichtümer Paduas lockten ihn. Auch jetzt wieder empfiehlt Geßner ihn an die bekanntesten Botaniker — Ulysses Aldrovandi (1522—1605 in Bologna[62] pflege die Naturforschung mit allergrößter Sorgfalt und Hingabe — und muntert ihn zum fleißigen Besuch der Gärten auf. Bauhin soll in sein Verzeichnis der französischen Pflanzen auch die in Oberitalien gesammelten aufnehmen.

Obgleich die letzten Lebensjahre Geßners erfüllt waren von rastloser schriftstellerischer Tätigkeit — in den Briefen ist denn auch regelmäßig vom Verkehr mit den Druckern und Holzschneidern (darunter einem

---

[60] Brief vom 13. August 1562.

[61] 12. Brief (nach Basel) vom 30. September 1562.

[62] Im Original fälschlich, wohl auf Grund eines Fehlers beim Abschreiben, «Aldronardus» (vgl. 14. Brief vom 5. Dezember 1562). Auch hier zeigt sich, daß Geßner mit Schützlingen, die an den verschiedensten Orten sich aufhielten, verkehrte. In diesem Schreiben sind «Peter Brogelius» und «Camerarius jun.» genannt.

namens Wyssenbach in Basel) die Rede —, ließ er es sich nicht nehmen, für Bauhin Pflanzensendungen zusammenzustellen und den Naturforschern in Lyon (Dalechamps, Vallerandus u. a.) einige Kisten von Mineralien zu schicken. Dem Lyoner Verleger Rouille muß er in bezug auf die Herausgabe der von ihm bearbeiteten «Pflanzengeschichte» abschlägigen Bescheid erteilen. Geßner bemüht sich eifrig, vom bekannten Botaniker Joseph Dalechamps (1513—1588) einen Beitrag für sein Werk zu erhalten, «was und wieviel es auch sei».[63] Doch schenkte der Lyoner Arzt, der wohl schon damals mit seinem eigenen großen Sammelwerk beschäftigt war, den während mehr als zwanzig Jahren an ihn gerichteten Freundschaftsbezeugungen Geßners keinerlei Beachtung.

Die Verwirklichung von Geßners großem Plan schreitet nur langsam vorwärts, obgleich Bauhin voller Eifer ihm alles mögliche an Material schickt. Ja, er beabsichtigt sogar, Abbildungen für Geßner herstellen zu lassen. Doch hält ihn Geßner davon zurück (12. Dezember 1563), obschon er zwei Jahre vor seinem Tod überhaupt noch keine Bilder zur Verfügung hat: Maler und Holzschneider, die anderweitig beschäftigt seien, wolle er nicht drängen, damit ihm der Verleger später nicht Voreiligkeit vorwerfen könne. Dagegen will er, bevor er etwas veröffentlicht, alle Ansichten seiner Freunde «genau erwägen», in vielem wolle er nichts kühnlich behaupten, weshalb er mit seiner Ansicht zurückhalte. Aus dieser Stelle des Briefes vom 15. Februar 1564 spricht die große Hochachtung Geßners vor dem jungen Pflanzenforscher. Ein schöneres Zutrauensvotum für den Dreiundzwanzigjährigen läßt sich kaum denken. Geßner rät Bauhin auch, eine einzelne von ihm neuentdeckte Pflanze nach allen Richtungen zu untersuchen, damit er ihr seinen Namen als bleibendes Attribut beilegen könne.[64]

Doch auch von den ärztlichen Talenten seines jungen Freundes weiß Geßner. Deshalb freut er sich über dessen Hinwendung zur praktischen Medizin und legt ihm besonders die Chirurgie ans Herz, «in der heute so viel Unerfahrenheit angetroffen wird». Bauhin muß über besondere Erfolge in derartigen Fällen berichtet haben, denn Geßner redet ihn um jene Zeit als «chirurgus praestantissimus» an und vermittelt ihm ein Schreiben «unseres Steinschneiders».[65] An anderer Stelle wird Bauhin

---

[63] Brief nach Lyon vom 28. Oktober 1563.

[64] Brief vom 30. Juni 1564.

[65] Vielleicht ist damit der bekannte Geburtshelfer Jakob Rueff (etwa 1500—1558) gemeint.

auf chirurgische Apparate aufmerksam gemacht, offenbar von demselben «Fachgenossen».

Wie in sämtlichen Briefen Geßners nehmen auch hier die Bitten um die Zusendung neuerschienener Schriften viel Platz ein. Die Lyoner Verleger müssen damals sehr geschäftig gewesen sein. Aber auch die eigene literarisch-medizinische Tätigkeit der beiden Briefschreiber kommt zur Sprache. Dabei erfahren wir, daß Bauhin, der in der Epidemie von 1564 als Pestarzt tätig war, offenbar selber nur mit knapper Not dem Tode entrann. Vielleicht bot seine eigene Krankheit den Anlaß zur Abfassung seines Pestbüchleins. Geßner, der den Entwurf mit hohem Lob bedenkt, sendet ihn an seinen Kollegen Johannes Funk in Memmingen weiter und regt den baldigen Druck des Werkleins mit andern zusammen an (17. Dezember 1564). Bauhin muß also sein erst 1607 in Montbéliard erschienenes Büchlein schon damals geschrieben haben. Auch zu balneologischen Studien regt Geßner den jungen Arzt an. Für diese Forschungsrichtung scheint also damals bei Bauhin offenbar durch Geßner der Grund gelegt worden zu sein. Der Schüler sollte sich auch darin später einen bedeutenden Ruf erwerben!

Der letzte datierte Brief Geßners an Johannes Bauhin wurde am 29. Oktober 1565 geschrieben. Bis kurz vor seinem Ende dachte also der damals schon vom Tode Gezeichnete in unermüdlicher Treue an seine Freunde. An Zwinger schickte er noch am 30. November Ratschläge und eingehende Rezepte für die Behandlung der Pest, die ihn selber seiner Tätigkeit entreißen sollte.

Bis in die letzten Tage hinein begleitete so den großen Gelehrten das Andenken an seine Basler Freunde, die in ihm ihren geistigen Vater verehren durften. Was die Humanisten- und Buchdruckerstadt Geßner geschenkt hatte, das zahlte er in überreicher Weise ihren hoffnungsvollsten Söhnen zurück. In diesem Sinne bleibt der Name Basels mit demjenigen Konrad Geßners dauernd aufs engste verbunden.

Literatur- und Quellenhinweise

Athenae Rauricae. Basel 1778—1780.

Bauhin, Jean, De plantis a Divis Sanctisve nomen habentibus. Basel 1591.

Burckhardt, Albrecht, Geschichte der medizinischen Fakultät Basel. Basel 1917.

Burckhardt, Paul, Die schriftstellerische Tätigkeit des Johannes Gast. Basl. Z. Gesch. 42, 1943.

— — Das Tagebuch des Johannes Gast. Basler Chroniken, Bd. 8. Basel 1945.

Buscher, Hans, Der Basler Arzt Heinrich Pantaleon (1522—1595). Aarau 1947.

Buxtorf-Falkeysen, Basler Stadt- und Landgeschichten, Heft 1, 1500—1531. Basel 1863.
Escher, Hermann, Die Bibliotheca universalis Konrad Geßners. Vjschr. nat. Ges. Zürich *79,* 174 (1934).
Galen, Cl. Galeni Pergameni omnia quae extant, in latinum sermonem conversa. Basel 1562.
Geßner, Konrad, Bibliotheca universalis. Zürich 1545.
— — Bibliotheca instituta et collecta. Zürich 1574.
— — Historia animalium libri V. 1551—1587.
— — Pandectarum sive partitionum universalium libri XXI. Zürich 1548.
— — Partitiones Theologiae, Pandectarum universalium Conradi Gesneri Liber ultimus. Zürich 1549.
— — Schriften: Des welt-berühmten Medici, Physici und Polyhistoris, Conradi Gesneri Leben und Schriften. Leipzig und Zittau 1711.
Handschriften-Abteilung der Universitätsbibliothek:
Epistolae virorum eruditorum saec. XVI. Tom. I. Mscr. Ki. Ar. (18 a).
Epitolae virorum eruditorum saec. XVI. Tom. I. Mscr. Ki. Ar. (18 a).
Matricula medica 1460—1558. AN II 20.
Theatrum virtutis et honoris sive Sylloge Promotionum academicarum. Tom. I.
Universitätsmatrikel (sog. Rektoratsmatrikel). Bd. 1.
Variorum epistolae ad Amerbach. Lit. F. G. Hs. G II 17.
Kaegi, Werner, Jakob Burckhardt. Eine Biographie. Bd. I. Basel 1946.
Lutz, Hans, Konrad Gesners Beziehungen zu den Verlegern seiner Zeit nach seinen Pandekten von 1548. Mélanges offerts à M. Marcel Godet. Bern 1937.
Milt, Bernhard, Schweizerische Theophrastforschung und schweizerische Theophrasteditionen im 16. Jahrhundert. Gesnerus *3,* 72 (1946).
Peine, Hans, Briefe Konrad Gesners an seine Freunde Gasser und Culmann. Diss. med. Düsseldorf 1939.
Peine, Josef, Das dritte Buch der medizinischen Briefe des Züricher Philosophen und Arztes Konrad Gesner. Eine Übersetzung. Diss. med. Düsseldorf 1941.
Rudolph, Friedrich, Ein Erinnerungsblatt an Andreas Vesalius. Basl. Jb. 1943, S. 113—121.
— — Oswald Mykonius, der Nachfolger Ökolampads. Basler Jb. 1945, S. 14—30.
Rytz, Walter, Das Herbarium Felix Platters. Verh. nat. Ges. Basel *44,* 1—222 (1933).
Staatsarchiv Basel-Stadt:
Privatarchive 355, Nachlaß Dr. Arnold Lotz.
Privatsammlung Merian-Meßmer, Mappe B 56 («Billing»).
Verzeichnis der Zunftgenossen zu Gartnern. 1896 (E. Fischer-Miville).
Wackernagel, Rudolf, Geschichte der Stadt Basel. Bd. 2, 2. Teil. Basel 1916.
Wolf, Rudolf, Biographien zur Kulturgeschichte der Schweiz. Bd. 1. Zürich 1858.